

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 92 (1966)
Heft: 25

Rubrik: Bleibendes von Fridolin Tschudi

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 12.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Ritter Schorsch
sticht zu

Die bösen Zeitungen! Da gehen sie hin und entrüsten sich darüber, daß im Lande Henri Dunants ein Streit über die Aufnahme kranker Vietnam-Kinder entstehen kann. Da prangern sie den Buchstabengeist der Eidgenössischen Fremdenpolizei an. Da fordern sie, daß nicht einfach eine Amtsstelle aus ihrer Enge Entscheidungen treffen sollte, die hinterher unsere auswärtigen Beziehungen trüben. Schuld an der ganzen Affäre um den Transport von «Terre des hommes» waren überhaupt nur die Zeitungen – in ihrer Sensationslust, in ihrer Kritikwut, in ihrer zum Himmel schreienden Verantwortungslosigkeit ... Solches war zu hören. Solches war – in etwas vornehmerer Form – auch zu lesen. Ritter Schorsch, ein Mitschuldiger, hat es mit gebührender Verwunderung zur Kenntnis genommen. Er kann für sich zwar beileibe nicht in Anspruch nehmen, nie oder auch nur selten zu irren. Seine Unzulänglichkeiten sind ihm vielmehr vertraut, bisweilen schmerzlich sogar. Aber er hat immerhin ein Gewissen, das sich beim Ueberdenken von Ereignissen und Erscheinungen beim Schreiben und beim Redigieren immer wieder meldet und Alarm schlägt. Als die Meldungen über den Genfer Streit um die Vietnam-Kinder

über den Fernschreiber zu laufen begannen, setzte er sich keineswegs wutentbrannt hin, um «denen in Bern» wieder einmal die Meinung zu sagen. Er wartete die Entwicklung des Falles ab, verglich, was von beiden Seiten berichtet wurde und bildete sich seine Meinung erst, als er den Ueberblick gewonnen hatte. Dann freilich konnte er nicht umhin, sehr deutlich zu sagen, daß der Fall beschämend sei und sich der bürokratische Formalismus der Fremdenpolizei schlechterdings nicht begreifen lasse. Das kontaktlose Nebeneinander von Bundesinstanzen, das im vorliegenden Falle dazu geführt hatte, daß das für die auswärtigen Angelegenheiten zuständige Politische Departement überhaupt nicht orientiert war, könne – nach der Meinung des Ritters – unmöglich länger hingenommen werden. Es sei doch so klar wie nur möglich, daß die fremdenpolizeiliche Haltung weder im Inland noch gar im Ausland begriffen werde.

Ähnliches war anderwärts zu lesen, weil die Kollegen sich eben ähnliche Gedanken gemacht hatten. Insgesamt ergab sich ein ganzer Chor der Beschämung und des Protestes. Und nun soll, «am ganzen Wirbel», wie einer sich ausdrückte, wieder einmal die Presse schuld sein. Sie habe doch den Fall breitgeschlagen und ihm eine peinliche Publizität verschafft! Was anderes hätte sie denn eigentlich tun sollen? Das betrübliche Kapitel verschweigen? Sich schützend vor die bürokratische Instanz stellen? In «grundsätzlichen Betrachtungen» die humanitäre Mission betonen und nebenher unterdrücken, was diese schöne Mission verdunkelt? Wer das meint, sollte für die Abschaffung der freien Presse plädieren.

Das Gejammer über die bösen Zeitungen, die von Lästigem reden, erinnert den Ritter an die Herrschaften, die in den braunen Zeiten dem «Nebelspalter» und andern Blättern bitter gram waren, weil sie zu dem standen, was sie für richtig und würdig hielten. Die Mentalität der Leisetreterei und der Schönfärberei hat sich offenkundig in unsere Tage gerettet. Sei es! Wir bleiben unsererseits der Meinung, daß sich der krumme Rücken mit dem Begriff und der Praxis der freien Presse nicht verträgt.

Bleibendes von Fridolin Tschudi

Züs Bünzlin's Ferienpalaver

Ich habe in Neapel den Vesuv gesehn.
Paris ist sündhaft teuer ohnegleichen.
Die meisten Männer sprechen Griechisch in Athen.
Nach Rom kann man als Pilger kaum mehr barfuß gehn.
Florenz läßt via Mailand sich erreichen.
In London ißt man schon zum Frühstück Speck mit Ei,
in Barcelona abends Calamares.
Moscheen trifft man etliche in der Türkei,
hingegen äußerst wenig Schweden in Schanghai.
New York ist baulich etwas Sonderbares.
Selbst Moskau und sein Kreml sind nicht ohne Reiz.
Jedoch in Japan möchte ich nicht wohnen.
Australien sei bei weitem größer als die Schweiz.
Ich liebe zwar die Tropen, aber anderseits
zieht es mich doch noch mehr nach kühleren Zonen.
Lateinamerika bezwingt man leicht im Flug;
(von dem zum Mond ist nicht viel zu erhoffen).
Ich habe längst, wohin es mich auch immer trug,
von Lourdes und Lissabon et cetera genug: –

Nur mein Seldwyla bleibt unübertroffen!